

Nina Konstantin  
ZEIT FÜR WUNDER



NINA KONSTANTIN

Zeit  
für  
*Wunder*

Roman

blanvalet

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2022 by Blanvalet Verlag,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Redaktion: Angela Kuepper

Umschlaggestaltung und -motiv: © Johannes Wiebel | punchdesign,

unter Verwendung von Motiven von stock.adobe.com

(LIGHTFIELD STUDIOS), Richard Jenkins Photography

und ullstein bild – United Archives/Erich Andres

LH · Herstellung: sam

Satz: KCFG–Medienagentur, Neuss

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7341-1107-5

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Der sensible Mensch leidet nicht aus diesem oder jenem  
Grunde, sondern ganz allein, weil nichts auf dieser Welt seine  
Sehnsucht stillen kann.*

Jean-Paul Sartre



## Prolog

Die kühle Stille des Saals umfängt Vera.

Behutsam, als könnte sie zerbrechen, nimmt sie eine Kugel vom Billardtisch. Ihre makellose Oberfläche fühlt sich beruhigend in ihren Fingern an. So beruhigend wie die Nacht, die durch das Fenster streift und Veras Wangen mit ihrer Frische liebkost. Ein wohliger Schauer rinnt ihr über den Rücken. Sie zieht noch einmal an ihrer Papirossa, drückt die Zigarette dann sorgfältig in dem Kristallaschenbecher aus und trinkt den letzten Schluck Martini.

Das Fenster zur Stadt steht sperrangelweit offen. Und während Vera den Blick durch die Berliner Nacht schweifen lässt, zu den Häusern, in denen hundertfaches Licht von Leben kündet, schleicht auf leisen Pfoten die Katze in den Casinoaal.

Sie begrüßt die einbrechende Nacht mit einem sehnsuchtsvollen Maunzen, dann wischt sie um Veras Beine und setzt sich. Beide, Katze und Mensch, lauschen der Stille, die sich nach dem hektischen Tag wie eine wohltuende Decke über alles gelegt hat.

Auf einem der verlassenenen Tische liegt ein umgestoßenes Glas in einer Whiskypfütze. Vera stellt es auf, ihr Blick verliert sich in der bernsteinfarbenen Flüssigkeit, die in die Rillen des aufgeplatzten Lacks eingedrungen ist. Whisky und Risse bilden ein zerbrechliches Netz. Während ihre Fingerkuppen die Linien nachfahren und jeder Unebenheit nach-

spüren, muss Vera an ihr Leben denken – ebenfalls ein Netz. Ein Geflecht aus Freunden und Feinden, aus Liebe und Verrat.

Ein Netz, das sie erst vor wenigen Jahren von Grund auf neu gesponnen hat.

Ein neues Leben. Ein neues Schicksal.

Noch einmal sieht sie sich im Saal um, atmet den Geruch von kaltem Zigarettenrauch und frisch verteilter Farbe ein und spürt ihrem Herzschlag nach. Die neuen Roulette- und Blackjacketische, die schmale Bar, die schweren Filzsofas, die teuren Vorhänge vor den Separees, die elegant geschwungene Wendeltreppe hinab durch die Krone des künstlichen Baums in den Tanzsaal ... All dies, denkt sie, all dies hast du geschaffen. Da ist sie, deine kleine Welt. Dein verruchtes Reich voller wunderbarer Laster.

Maunzend springt die Katze auf den Tisch und noch einmal in Veras Leben. Geschickt weicht sie den Whiskyspuren aus, um den Kopf schnurrend an ihrer Hand zu reiben.

Liebevoll nimmt Vera sie hoch und krault ihr die Ohren. Sie möchte die Katze die Wendeltreppe hinab in den Tanzsaal tragen, aber kaum zwischen Billard- und Roulettetisch angelangt, will sie fort. Ohne einen Laut läuft sie, leichter als der Atem der Nacht, zum Fenster und leckt sich die vom Tag taub gewordenen Pfoten, bevor sie mit einem Satz auf den Fenstersims springt.

Und während von den Straßen Berlins das Heulen zweier Polizeiwagen bis in den Hinterhof und hinauf ins Midnight dringt, sieht Vera zu, wie die Katze elegant und ohne zu zögern durchs offene Fenster hinaustritt.

Sie stolziert in die Nacht und entschwindet, lautlos wie sie gekommen ist, stets den Abgrund vor Augen.

## I

*Mitte April 1952*

Charlotte sah einem Dutzend Spatzen zu, das sich um eine Pfütze vor einem Backsteinhaufen versammelt hatte. Die Vögel sprangen herum, breiteten ihr Gefieder aus, putzten sich und suchten nach Körnchen am Strand dieses kleinen Sees.

Sie streckte den Kopf in die Morgensonne und atmete durch. Ein wenig Zeit blieb ihr noch, bis sie die letzten Meter zu ihrem Vorstellungsgespräch antreten musste.

Flink zupfte sie ein Stück von ihrer trockenen Schrippe ab und warf den Vögelchen ein paar Krumen hin. Die Spatzen sprangen aufgereggt umher, rangelten um die Bröckchen.

Charlotte sah sich zu den wenigen Geschäften um, die der Bombenhagel nicht vollends zerstört hatte. Es ging voran mit Berlin. Auch wenn die Stadt noch Abertausende Wunden hatte, waren viele bereits am Verheilen. Das Gelächter einiger Bauarbeiter, die an der nächsten Straßenecke eine Grube für Kabel aufgegraben hatten, ließ sie Mut schöpfen.

*Du schaffst das auch, Charlotte. Du kannst auch anpacken und loslegen.*

Sie schlug die restliche Schrippe in ihr Taschentuch ein und verstaute sie ordentlich in ihrer ledernen Tasche.

Da fiel ihr Blick auf ihre Connies. Die amerikanischen Schuhe, die ihr Ex-Freund ihr geschenkt hatte und die sie so sehr liebte, waren inzwischen ausgetreten und schmutzig.

Entsetzt starrte sie auf die Sportschuhe, die überhaupt nicht zu ihrem Kleid passten. In der ganzen Aufregung am frühen Morgen hatte sie zwar ihre eleganten Halbschuhe herausgestellt, aber vergessen, sie anzuziehen.

Eine gefühlte Ewigkeit hatte sie vor dem Spiegel ihres kleinen Zimmers im Midnight verbracht, einem Tanzklub, in dem sie ihr wenig Hab und Gut untergebracht hatte, und sich überlegt, was für diesen besonderen Tag wohl das Richtige sein könnte. Seriös, gleichzeitig körperbetont, nicht zu aufreizend, aber auf keinen Fall zu langweilig wollte sie aussehen. Ihr war das knöchellange rote Kleid am angemessensten erschienen. Und jetzt das! Ihr blieb keine Zeit mehr, zurückzugehen und die Schuhe zu wechseln.

Nachdem sie alle Krümel vom Kleid gestrichen hatte, nahm sie mit nervösen Schritten den Weg wieder auf.

Sie ging an einem von Bomben zerstörten Haus vorbei und blieb schließlich vor einem Laden stehen, dessen Schaufenster und fein gestaltete Tür aus einer anderen Zeit stammten. Nur wenige Gebäude hatten den Krieg so gut überstanden. Eine Brandbombe war unweit eingeschlagen, hatte aber lediglich das Nachbarhaus erwischt. Die Städte würden nie wieder so aussehen, wie Charlotte sie aus ihrer frühen Kindheit kannte. Aus den wenigen Jahren, bevor der Krieg gekommen war.

Charlotte wollte öffnen, doch der alte Ladenbesitzer zog die Tür für sie auf. Ein leises Glockenspiel ertönte.

»Fräulein Schüler«, begrüßte er sie. »Kommen Sie ... Schön, Sie zu sehen.« Der altehrwürdige Besitzer des Krüger & Strecker – Stoffe und Kurzwaren – drehte den schlichten Goldring an seinem Finger, als müsste er sich selbst aufziehen, dann zupfte er seine Krawatte zurecht und bedeutete Charlotte mit einem Lächeln, einzutreten.

Der alte Herr Strecker roch nach Pomade, und sein schüt-

teres weißes Haar war akkurat zum Seitenscheitel gekämmt. Er musste um die siebzig sein.

Selbstverständlich saß, wie Charlotte mit einem schnellen Blick feststellte, sein Maßanzug perfekt. Das Einstecktuch, das er je nach Wochentag wechselte, passte im Ton verblüffend gut zu seinem edlen Seidenhemd und gab ihm einen seriösen, wenn auch altbackenen Eindruck.

Umschmeichelnd nahm Strecker Charlottes Hand in seine. »Sie sind sehr pünktlich, Fräulein Schüler. Das ist heutzutage bei den jungen Leuten ja nicht mehr selbstverständlich«, lobte er und führte sie an einem Dutzend hölzerner Schaufensterpuppen vorbei in Richtung seines Büros.

Zwei Damen in Pelzmänteln ließen ihre extrovertierten Hüte wippen und musterten sie argwöhnisch, weil Charlotte – so ein Backfisch! – vom Ladenbesitzer persönlich hofiert wurde. Sie trug weder Schmuck noch teure französische Schuhe, von Pelz oder einem Glockenhut mit imposanten Federn ganz zu schweigen.

Trotz der eisigen Blicke der älteren Damen nickte Charlotte ihnen artig zu, während sie von Herrn Strecker weiter zwischen die Stoffe geführt wurde. Das schmale Geschäft an dem zur Schuttwüste verwandelten Viktoria-Luise-Platz war mit seiner schweren Holzvertäfelung und dem uralten Fußboden aus Eichenholz, dem Stuck und den Schmuckornamenten ein wahres Kleinod.

Normalerweise beruhigte Charlotte der Duft von Seide, Samt und Tweed, hier fühlte sie sich in ihrem Element, doch heute schlug ihr das Herz bis zum Hals. Nervös drückte sie ihre Tasche vor die Brust.

»Ich bin schon gespannt auf Ihre Mappe«, meinte Herr Strecker mit einem professionellen Lächeln, das wohl beruhigend wirken sollte.

Charlotte spürte, wie ihre Hände schwitzig wurden. Dieses Geschäft war ihr Lieblingsladen für erlesene Stoffe. Sie schätzte Streckers Kompetenz, und die Auswahl an Materialien war erstaunlich, weit besser als im KaDeWe.

Als sie vor zwei Wochen das letzte Mal hier gewesen war, hatte sie die neueste Ausgabe der *Frauenhilfe* mitgebracht und das großformatige Magazin mit den Schnittmustern vor Strecker auf die Meterware gelegt. »Ich brauche Seide, um so etwas zu schneiden«, hatte sie dem alten Herrn erklärt, woraufhin er die spröden Lippen geschürzt hatte, als schmeckte er eine vorzügliche Suppe ab. Dann hatte er sich in die Schnittmuster vertieft und die Modellfotografien genauestens studiert. »Ein sehr elegantes Kleid. Gute Linienführung. Praktisch, aber elegant.«

»Es muss etwas Besonderes werden. Für einen glamourösen Abend – eine Eröffnungsfeier.«

Bevor sie mehr hatte erklären können, hatte Streckers Sohn gerufen: »Das Midnight, Vater. Ein ...« Er hatte wohl einen möglichst wenig anstößigen Begriff gesucht ... »Ein *Tanzlokal*. Fräulein Schüler berät die Besitzerin.«

Er hatte ihr zugezwinkert, bevor er sich das Maßband lässig von der Schulter gestreift und sich wieder einem ergrauten Kunden zugewendet hatte.

»Verstehe«, hatte der Alte gebrummt. »Ein Ballhaus. Soso ... Nicht ganz einfach zu nähen, was Sie sich da ausgesucht haben.«

»Ach, das bekomme ich schon hin.«

Lächelnd hatte Strecker sie gemustert. »Da bin ich mir sicher. Wenn ich mir ansehe, in welchen fantastischen Kleidern Sie jedes Mal unser Geschäft betreten, Fräulein Schüler ... Sie könnten hier glatt anfangen.«

Es war dieser eine Satz gewesen, der vor zwei Wochen alles

ins Rollen gebracht hatte. Strecker wollte den Laden erweitern und eine große Abteilung nur für Damen eröffnen.

Zwei Männer hatten sich bisher beworben, soweit Charlotte wusste. Alles gestandene Fachverkäufer für Kurzwaren. Doch vielleicht konnte sie genug Sachverstand und das nötige Gespür für Formen und Farbe zeigen, um die männlichen Konkurrenten zu übertrumpfen. Neben Herrenmaßanzügen würde es bei Krüger & Strecker bald Abendkleider, Damenmäntel und edle Röcke geben. Und seine beiden Näher brauchten unbedingt eine weibliche Sicht, jemanden, der ihnen neben dem reinen Handwerk sagte, worauf es sonst ankam.

Seit diesem Besuch hatte sie nur noch einen Gedanken gehabt: bei Krüger & Strecker beginnen! Endlich Kleider kreieren, kreativ sein, Vorlagen erstellen und langsam, aber sicher den Berlinerinnen mit ihren Kreationen den Kopf verdrehen. Jede freie Minute hatte Charlotte in ihrer Kammer gehockt. Bis tief in die Nacht hatte sie, mit Papier und bunten Stiften bewaffnet, eine Skizze nach der anderen angefertigt, um zu beweisen, dass sie die Richtige war.

So sehr sie es liebte, Vera bei der Eröffnung des Midnight zu unterstützen und sich schöne Inneneinrichtungen auszudenken: Es war an der Zeit, endlich eine echte Anstellung zu ergattern. Erstes eigenes Geld mit einer richtigen Arbeit zu verdienen – nicht durch Kellnern oder das bisschen Taschengeld, das sie von Vera für ihre Kleider zugesteckt bekam.

In den letzten Tagen hatte sie sich immer wieder ausgemalt, wie schön es wäre, die Damen nach hinten in den Laden zu begleiten, ihnen Stoffe zu zeigen und ein persönliches Kleid zu entwerfen.

Das verströmte den Hauch von Haute Couture. Krüger & Strecker war die frische Brise, ein zarter Auftrieb, den sie sich

nach der Plackerei in der Schneiderei und ihrer Flucht vor Onkel Theo und Tante Hannelore sehnlich wünschte. Nachdem Theo ihr letztes Jahr nachgestellt hatte, um sie zu ver-gewaltigen, war sie geflohen. Nur weg, egal wohin. Ein Zu-rück zu den beiden gab es nicht. Und Charlotte hätte es auch um keinen Preis der Welt gewollt.

Dies war endlich ihre Chance. Vielleicht würde Strecker sie sogar irgendwann nach München schicken, wo er eine Filiale eröffnet hatte. Womöglich würde er sogar ins Ausland expan-dieren ...

Charlotte spürte, wie ihre Wangen rot wurden. Sie ver-suchte, sich auf das kommende Gespräch zu konzentrieren, aber ihr Herz schlug zu wild.

»Folgen Sie mir doch ins Allerheiligste, Fräulein Schüler«, forderte Strecker sie mit ruhiger Stimme auf und führte sie durch die Kurzwarenabteilung zu einer schweren Holztür. Dahinter schloss sich ein imposantes Büro an. Der hohe Raum versprühte mit seiner Holzvertäfelung und den schwe-ren Möbeln, die aus dem letzten Jahrhundert stammten, den Charme einer altehrwürdigen Universität. Auf einem Sekretär funkelten zahlreiche und überaus kostspielige Kristallkaraffen. Regale voller Hüte, Berge aus Stoffbahnen und ein Dutzend hölzerner Schneiderpuppen flankierten einen Schreibtisch mit schwerer Marmorplatte. Hinter ihm hing ein in einen wuchtigen Goldrahmen gefasstes Schlachtengemälde. Säbel-rasselnde Preußen. Ein wenig eingeschüchtert von Geld und Glanz ließ sich Charlotte vor dem Schreibtisch nieder, wäh-rend Strecker sich ihr gegenüber setzte.

»Ich bin ehrlich gespannt, was Sie uns mitgebracht haben, Fräulein Schüler. Die anderen beiden Bewerber haben im-merhin eine kaufmännische Ausbildung und verfügen über Erfahrung ...«

»Ich ... ich weiß«, fiel sie ihm ins Wort, weil sie so nervös war. »Entschuldigen Sie ...«

»Seien Sie ganz beruhigt, Fräulein Schüler. Wir kennen uns doch nun schon so lange, und ich weiß, wie bewandert Sie in Sachen Stoffe und Schnitte sind. Ich bin mir sicher, Ihr kaufmännisches Feingefühl kann geschliffen werden.«

»Geschliffen. Sicher.« Sie nickte eifrig.

»Nun? Welches Verkaufskonzept haben Sie uns mitgebracht? Sicher etwas mit weiblicher Perspektive.«

»Verkaufskonzept ... also ... Selbstverständlich. Ja. Ich habe mir ein paar ... paar Gedanken gemacht, für Ihre weibliche Kundschaft. Ich ... also ich habe mal skizziert, wie ich mir das vorstellen könnte«, sagte sie unsicher. Im Stillen ärgerte sie sich darüber, so kleinlaut zu klingen.

Setz dich gerade hin, ermahnte sie sich. Kinn vor, Brust raus. Sie nahm Haltung an und zog mit zitternden Fingern ihre Skizzen aus der Ledertasche. Ihr Herzschlag war ein einziger Trommelwirbel, als sie die Mappe zu ihm über den Marmor schob.

Der Alte rückte seine Brille zurecht und schlug sie auf. »Modeskizzen? ... Farbzusammenstellungen? ... Verstehe. Sie wollen gleich etwas konkreter werden, als ein paar Absätze zu schreiben. Keine Tabelle? ...«

Hatte sie etwas falsch verstanden? Schweißperlen rannen ihr den Rücken hinunter.

»Tabelle? Also ... Ich ... ich finde, eine Skizze sagt gleich viel mehr als ... Oder?« Sie räusperte sich, woraufhin er wohlwollend nickte und abermals den Blick auf die Skizzen richtete. Er musterte jede Bleistiftlinie, überlegte, sah noch einmal hin, blätterte, grübelte und betrachtete alles erneut.

Es dauerte ewig.

»Interessant«, sagte er endlich, während Charlotte nervös

auf ihrem Stuhl herumrutschte. Als er sich die ersten Skizzen zum dritten Mal vornahm, wäre sie vor Anspannung beinahe aufgesprungen. Seit Monaten lag sie ihrem Freund auf der Tasche und wünschte sich nichts sehnlicher, als endlich mit Stoffeschneidern ihr erstes richtiges Geld zu verdienen.

Die Zeichnung zeigte eine Dame im Abendkleid. Dieses Kleid war etwas ganz Besonderes, denn es war als Mi-Parti ausgeführt, die eine Seite in Gelb, die andere in Rot gehalten. Weder in der *Burda* noch in der *Eleganten Welt* hatte Charlotte jemals so ein Kleid gesehen.

»Ich dachte, sommerliche Farben. Das ist frech und frisch ...«

»Mi-Parti. Sehr ungewöhnlich als Kleid.«

»Ein langes Cocktailkleid. Sehen Sie, ich habe hier ...« Sie deutete auf den rechten Arm. »Den Ärmel zu einem langen Handschuh auslaufen lassen und links ...«

»Da fehlt er noch?«

»Nein. Das soll ein Flügelärmel sein. Mit Rüschen.«

»Rüschen. Natürlich. Jetzt erkenne ich es auch. Ah.«

»Ich denke, Ihre Kundinnen werden so etwas in der Art lieben. Das ist elegant und etwas ganz Besonderes. Auf der zweiten Zeichnung habe ich ein Abendkleid ...«

Strecker unterbrach sie, indem er lächelnd die Brille zurechtrückte. Er stand auf. »Wirklich ungewöhnlich. Ihre ganze Ausdruckskraft, Fräulein Schüler. Obskur. All Ihre Arbeiten, die ich hier sehen durfte.«

»Danke.«

Er ging zur Tür, rief leise nach seinem Sohn, der wenig später ebenfalls einen Blick auf Charlottes Arbeiten warf. Wieder schienen sich die Minuten ewig zu dehnen, während er vor- und zurückblätterte und schließlich mit seinem Vater tuschelte.

Charlottes Hals war ganz trocken, sie konnte kaum schlucken. Sie rieb sich ihre feuchten Hände am Kleid ab. Ihre Zeichnungen waren gut, das wusste sie. Die in der *Frauenhilfe*, ja, selbst die in der *Burda* waren nicht besser. Und sie kannte alle Ausgaben, denn sie sparte sich jede vom Mund ab und kaufte sie gleich am Erscheinungstag an einem Kiosk an der Hohenzollern. Sie musste sich wahrlich vor niemandem verstecken, aber es machte sie wahnsinnig, dass diese beiden Männer sich nicht entscheiden konnten.

Sie hatte all ihre Energie in die Zeichnungen gelegt, hatte versucht, möglichst kreativ zu sein – und die beiden tuschelten bloß. Obskur? War das überhaupt ein Lob?

Ihre beiden Konkurrenten hatten mit Sicherheit keine Vorstellung von exquisiter Abendmode. Vielleicht kannten sie sich mit Preiskalkulationen aus, mit dem Einkauf und der Lagerung ... Aber die wussten bestimmt nicht, was sich die Dame von Welt wünschte ...

»Toben Sie sich aus. Zeigen Sie uns, wie Sie die Kleider und Röcke, die Mäntel und Stoffe an die Frau bringen wollen«, das hatte Streckers Sohn Georg doch vor zwei Wochen zu ihr gesagt, und sein Vater hatte ihm beigepflichtet.

Die vier Abendkleider, die sie entworfen hatte, waren glamourös und fantasievoll. Charlotte hatte Boas verwendet, bunte Federn, einen goldenen Schal, breiter als gewöhnlich ... Es gab ein hautenges Kleid und eines, das ein wenig an Dior erinnerte, allerdings aus Leder war. Es war pfeffrig, elegant. Ein Hingucker. So etwas gab es auf der ganzen Welt nicht, und hier, mit all den Stoffen und den Kurzwaren, hätte sie die Möglichkeit, endlich das umzusetzen, was ihr im Kopf umherging.

Charlotte räusperte sich. »Hätten Sie wohl ein Glas Wasser für mich?«

»Selbstverständlich.« Lächelnd wandte sich Georg dem Sekretär zu, nahm eines der Whiskygläser und verschwand kurz nach draußen.

Kaum allein mit Strecker, erhob sich der Alte seufzend. »Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen das sagen soll, Fräulein Schüler.« Er schob Charlotte ihre Unterlagen zu. »Georg und ich, wir finden Ihre Zeichnungen ganz außergewöhnlich.«

Charlotte hing an seinen Lippen.

Der Alte zupfte seine Fliege zurecht. »Nun, es ist so. Wir kennen Sie ja als Stammkundin und wissen, dass Sie exquisit schneiden können und ...«

Georg unterbrach ihn, indem er Charlotte das Glas Wasser brachte.

Artig bedankte sie sich, nahm einen großen Schluck, doch der Kloß im Hals wollte nicht verschwinden. »Sie sagten doch, ich solle mir etwas ausdenken. Mich ... mich *aus-toben*.«

»Ja. Und das haben Sie. Das haben Sie wahrlich, Fräulein Schüler.« Der Alte wandte sich an seinen Sohn. »Georg, vielleicht kannst du das übernehmen?«

»Sicher, Vater.« Als der junge Mann näher trat, konnte Charlotte sein Aftershave riechen, das angenehm nach Tannennadeln und Moos duftete.

»Sehen Sie, Fräulein Schüler«, begann er. »Wir haben nicht gedacht, dass Sie derart ... *einfallreich* sind.«

»Aber das ist doch gut, oder? ... Ich meine, das sind alles keine komplizierten Modelle. Die kann man relativ einfach schneiden, und es würden ganz besondere Kleider sein. Ihre Kundinnen wären ein leuchtender Stern auf jeder Veranstaltung, der Glanz des Abends und ... So etwas hat noch niemand zu Gesicht bekommen – oder haben Sie schon mal so was gesehen?«, brach es aus ihr heraus.

Georg lächelte noch breiter. Er nahm ihre Hand und tätschelte sie. Mit Befremden stellte sie fest, dass er sich vor sie hockte, als wäre sie ein Kind, bevor er weitersprach: »Es ist so ... Unsere Kundinnen wollen etwas Solides. Sie kaufen mit ihren Männern Maßanzüge, ab und an einen Hut. Sie kennen ja unsere kleine Ecke für die Dame. Vor allem suchen wir jemanden, der ein wenig – nun – normaler denkt ... Sie verstehen?«

Nein. Charlotte verstand kein Wort.

»Sie meinen, Sie wollen etwas Einfaches? Was alle anhaben?« Sie kam sich so hilflos vor, und die ganze Situation war ... *obskur*. Dieser Mann war vielleicht fünf Jahre älter als sie und benahm sich, als wäre er ihr Vater.

Sie war doch keine acht mehr.

Offensichtlich fiel ihm sein Fauxpas selbst auf, denn er erhob sich räuspernd. »Sehen Sie, Fräulein Schüler. Sie sind eine begnadete Zeichnerin, aber wir denken, Sie sind einfach zu ... zu *ausdrucksstark*, um bei Krüger & Strecker die Damenabteilung aufzubauen.«

»Ich kann mich anpassen. Ich kann gern etwas Schlichteres entwerfen. Wenn eine Kundin ...«

»Was mein Sohn damit sagen möchte«, mischte sich der Alte ein. »Wir brauchen jemand Manierlicheren, Fräulein Schüler.«

»Nicht so ausgefallen. Jemand mit einem einfacheren Geschmack«, sprang Georg ihm bei.

»Fräulein Schüler.« Strecker senior beugte sich über den Schreibtisch zu ihr. »Ihre Arbeiten sagen mir, dass Sie sich nicht anpassen werden.«

»Ich ...«, setzte Charlotte sprachlos an.

Georg schob ihre Zeichnungen zusammen. »Ich glaube, wir haben uns einfach ein wenig verschätzt. Es wäre uns aber

natürlich eine Ehre, Sie als Kundin weiterhin begrüßen zu dürfen.«

Sprachlos starrte Charlotte die beiden an. Sie hielten die Zeichnungen für unmanierlich, für schlecht. Für die Launen einer dummen, geschmacklosen Künstlerin, die nur Flausen im Kopf hatte!

»Ich begleite Sie hinaus«, sagte Georg nett, aber da hatte sie die Mappe schon geschnappt und war halb zur Tür geeilt.

Auf der Straße wischte sie sich die Tränen weg. Ohne zu überlegen, holte sie die Skizzen aus der Mappe und zerriss sie. Einmal quer, einmal längs.

*Dieses furchtbare Zeug*, dachte sie, *muss weg. Alles weg.*

Ihr kamen abermals die Tränen.

Sie schmiss die Fetzen in die Gosse und atmete durch. Dann riss sie sich zusammen und ging in ihren ausgetretenen Connies so damenhaft wie nur möglich die Winterfeldtstraße hinunter.

Die Polarluft, die noch im März die Temperaturen empfindlich hatte sinken lassen, war aus Berlin gewichen, dennoch ließ der Frühling auf sich warten.

Die Sonne wärmte Charlottes feuchtes Gesicht kein bisschen. Die Spatzen waren längst weitergeflogen.

Als Charlotte in das Arbeitszimmer ging, kam es ihr für einen Moment so vor, als beträte sie die Maske eines Theaters. Vera saß oben ohne vor dem Spiegel und rauchte eine ihrer starken russischen Zigaretten, während sie sich schminkte. Sie hatte das schwarze Haar hochgesteckt; zwei Dutzend hellweißer Glühbirnen schnitten harte Schatten in ihr Gesicht und zeigten jede Falte der Mittdreißigerin.

Vera richtete im Spiegel den Blick auf Charlottes verheultes Gesicht. »Oh! Das ist wohl nicht so gut gelaufen«, stellte sie fest. Sofort legte sie die Zigarette auf den Rand des Aschers, zerwedelte den Qualm und stand auf. »Komm mal her, du.«

Charlotte war direkt ins Midnight gefahren. Das Tanzlokal unweit des Ku'damms war im vergangenen Jahr ihre Heimat geworden, und jetzt brauchte sie jemanden, der sie auffing. Sie brauchte Vera.

Die nahm Charlotte in den Arm. »Kompletter Reinfall«, stöhnte sie. »Ich war voll nillig.«

»Nein. Warst du nicht.« Aufbauend strich Vera ihr über die Wange. »Ganz sicher nicht. Die Entwürfe waren toll.«

»Danke.«

Noch einmal sah Vera Charlotte aufmunternd an, dann löste sie sich und setzte sich wieder vor den Spiegel. Mehr Umarmung war von ihr nicht zu erwarten, aber es hatte gutgetan.

»Schätzchen, wir sollten trotzdem feiern.« Vera hielt sich

ein Paar rosa funkelnder Ohringe an, um deren Wirkung zu testen.

Charlottes Blick glitt durch den kleinen Raum. Auf dem Tisch in der Mitte standen eine Flasche Henkell Trocken und zwei Gläser. »Da gibt's wohl keinen Grund mehr«, sagte sie und warf ihre leere Mappe auf den Tisch.

»Ich bin gleich fertig. Was sagst du?«

»Ich ... ich dachte, ich zeige denen was Besonderes. Jeden Abend habe ich bis drei Uhr nachts ...« Sie verstummte, weil Vera abwinkte.

»Die Ohringe, meine ich. Passen die?«

»Was?« Irritiert trat Charlotte einen Schritt näher an den Schminktisch. Im strahlenden Licht fiel ihr Veras rechter Arm auf, der von einer handgroßen Brandnarbe verunstaltet war. Letztes Jahr zu Weihnachten hatte ein Feuer Tische, Stühle, die Bühne und die Bar mit ihrem ausladenden Pappmascheebaum vernichtet, und Vera hatte brennenden Alkohol abbekommen. Die Wunde sah aus, als hätte eine Feuerhand sie umklammert und unbarmherzig zugeedrückt, so fest und brutal, dass Charlotte kaum hinsehen konnte.

»Nun sag schon«, forderte Vera sie auf.

»Ich würde Weiß nehmen, du hast doch jede Menge. Was Kleines. Vielleicht Perlmutter oder Elfenbein?«

»Was Helleres also.« Vera griff nach ihrer Zigarette, zog daran und blies den Qualm gegen den Spiegel. Dann nahm sie sich aus einer Schmuckschachtel Ohrstecker mit glitzernem Perlmutter und goldener Einfassung. »Besser?«

Charlotte nickte, woraufhin Vera den Ohrschmuck einsetzte, ihre russische Zigarette nahm und aufstand. Ohne es zu wollen, streifte Charlottes Blick dabei Veras volle Brüste.

Wie unbekümmert sie ist, stellte Charlotte fest. Sie pfeift auf Knigge und kennt keine Scham.

»Setz dich. Nun los.«

»Vera ...« Ein wenig befremdet sah Charlotte zu, wie Vera, ohne ihre Brüste zu bedecken, zu ihrem allerheiligsten Kühlschrank ging und den Monolithen aufzog. »Pralinen brauchen wir natürlich auch. Welche nehmen wir denn zur Feier des Tages ... Mal sehen ... Die hier sind lecker.«

Etwas zu schwungvoll zog sie ihre geliebten Naschereien heraus und stieß dabei gegen einen Stapel weiterer Schachteln. Eine rutschte aus dem Fach und traf so unglücklich vor Veras nackten Füßen auf dem Boden auf, dass ein in Stanniolpapier gewickeltes Röllchen heraussrutschte.

Schnell ging Vera in die Knie und stopfte das Röllchen in die hübsche Schachtel, dann legte sie diese zurück in den Kühlschrank.

»Ich habe neue. Sind mit Zitrone. Ein Traum, sag ich dir«, meinte Vera, als wäre nichts passiert. »Die probierst du jetzt.«

Obwohl Charlotte genau wusste, was ihrer Freundin aus dem Kühlschrank gerutscht war, lächelte sie artig. Schon vor Wochen hatte sie sich vorgenommen, mit Vera darüber zu sprechen, aber bisher nicht den Mut aufgebracht.

In dem Fach, in dem normalerweise nur Schachteln voller Pralinen und Sektflaschen lagerten, hatte Vera in Silberfolie eingewickelte Tabletten versteckt, wie ein emsiges Eichhörnchen seine Nüsse. Es war Panzerschokolade, Pervitin. Drogen, die während des Krieges unter anderem den Panzerfahrern geholfen hatten, wach zu bleiben und auch nach Stunden des erbitterten Einsatzes euphorisch weiterzukämpfen.

Charlotte setzte sich. Sie hatte gehofft, Vera würde wegen des Brandanschlags nur kurz zu den Muntermachern greifen. Sie vermutete, dass alle Pralinenschachteln auf der linken Seite mit Pervitin gespickt waren. Am Ende war Vera schon süchtig nach dem Zeug.

»Was guckst du denn so?« Vera legte die Pralinschachtel vor Charlotte auf den Tisch.

»Ich? Nichts ...«, wiegelte sie ab, weil sie sich nicht traute, Vera direkt auf das Pervitin anzusprechen. »Ich hab's verbockt. Also, was haben wir zu feiern?«

Als Antwort köpfte Vera die Flasche und goss ihnen beiden so schwungvoll ein, dass der Sekt über ihre Finger und ein paar Handzettel lief, die sie für die Eröffnung am 1. Mai entworfen hatte.

»Das Beste auf der Welt haben wir zu feiern.« Vera leckte sich die Hand ab.

»Die kommende Eröffnung?«

»Nein, nein, Charlottchen – wir haben *uns* zu feiern. Uns beide«, verkündete sie in ernstem Ton und hob das Glas. »Also, auf uns!«

Zögerlich stieß Charlotte mit Vera an und wartete geduldig auf eine Erklärung.

»Vehring ist gestorben. Die haben ihn vorgestern beerdigt.«

Was sollte Charlotte darauf antworten? Sie wusste es nicht. Vehring ... Dass Vera seinen Namen noch so nebenbei über die Lippen bekam. Immerhin war ihr durchgeknallter Ex-Liebhaber für den Brand verantwortlich ... dafür, dass das Midnight und Veras ganzer Traum in Asche aufgegangen waren. Und für ihre Narben – und die waren sicher mehr als nur die Brandwunde auf ihrem Arm. Vehring hatte sie umbringen wollen und es beinahe geschafft. »Woher weißt du es?«

»Ein Staatsanwalt. Geht hier zweimal im Monat zu einem der Mädchen.«

Charlotte nickte. Also stimmte es tatsächlich. Bei Vera gaben sich Kriminaler, Staatsanwälte und so manch andere Männer mit Einfluss die Klinke in die Hand. Ihre Freundin hatte schon letztes Jahr einen geheimen Durchgang zu einer

Nebenwohnung anlegen lassen, wo sie Zimmer an die Bordsteinschwalben vergab, die früher im Midnight auf Kundenfang gegangen waren. Ab und an stellten die Freier eine willkommene Informationsquelle dar.

»Er ist tot, Charlotte, nicht die Frau hier mit dem fantastischen Busen.« Sie hob die beiden Gläser feixend hoch. »Die Frau mit dem sündigen Tanzlokal.«

»Warst du schon da?«

»Am Grab?« Vera schüttelte den Kopf. »Sollte ich?« Sie winkte ab. »Er ist tot, und das heißt, ich feiere mich! Mich ... und die Freiheit, mich zu entscheiden, was ich als Nächstes im Leben tun will. Und genau das, Charlottchen, solltest du jetzt auch feiern!«

»Aber ...«

»Aber was?«

»Die wollten mich nicht, Vera«, seufzte Charlotte und spürte, wie die Traurigkeit zurückkehrte. Tapfer kämpfte sie gegen die Tränen an. »Ich ... ich war einfach nicht gut genug für die.«

»Für wen? Für die beiden Männer? Für einen alten Sack, der mit einem Bein im Grab steht? Für den und seinen stocksteifen Sohn, der beim Vögeln das Licht ausknipst und wahrscheinlich nicht mal seine Krawatte ablegt, geschweige denn die Socken?«

Das entlockte Charlotte immerhin ein Lächeln.

»Für die bist du nicht gut genug? Na, da sage ich: Gott sei Dank! Gott sei Dank bist du das nicht!« Sie stieß noch einmal mit Charlotte an, und beide tranken ihr Glas leer. Sofort schenkte Vera nach.

»Hier.« Sie warf Charlotte eine Praline zu. »Aber langsam lutschen. Die und der Sekt ...« Sie küsste ihre Fingerspitzen. »Die Kombination ist unschlagbar.«

Charlotte tat es Vera gleich, nahm noch einen Schluck Sekt und steckte sich die Praline in den Mund. Tastend spürte sie dem feinen Geschmack nach. Der Alkohol und die Füllung zusammen mit der Schokolade waren tatsächlich ein Genuss und versöhnten sie weiter mit dem katastrophalen Morgen. »Es ist egal, wie viele Stöcke die Männer uns zwischen die Füße werfen«, fuhr Vera fort und sprach immer leidenschaftlicher. »Wir wissen beide, Charlotte, dass wir immer wieder aufstehen werden. Wir werden unseren Weg gehen. Aufgeschlagene Knie hin oder her! Ich habe früher davon geträumt, einen großen Kühlschrank zu haben und ihn randvoll mit Sekt und Pralinen zu füllen. So, wie das Leben sein sollte. Voller Sekt und Pralinen. Und ich habe es geschafft ... In wenigen Tagen ist die Neueröffnung meines Tanzlokals. Obwohl ein Mann alles niedergebrannt hat, haben wir es wieder aufgebaut. Besser und schöner als zuvor. Das Midnight wird wiedergeboren, diesmal noch mondäner, mit noch mehr Luxus und Geld. Es bietet noch mehr Zerstreuung, Verführung, Leben!«

»Ich mach die Vorhänge heute fertig«, warf Charlotte ein und hickste.

Vera tadelte sie mit einem Kopfschütteln. »Die Vorhänge. Die Vorhänge!« Sie holte ein feines Stofftaschentuch aus der Tischschublade und reichte es Charlotte, bedeutete ihr, sich die Augen zu tupfen. »Es geht nicht um die Vorhänge, und es geht vor allen Dingen nicht um Reuter und diesen ... diesen Stecher.«

»Strecker.«

»Strecker. Es geht nicht um diesen piefigen Stoffladen.« Sie stieß noch einmal mit Charlotte an. »In einem Stoffladen, in dem du dich beraten lässt. Da willst du doch gar nicht arbeiten.«

»Will ich nicht?«

»Nein, willst du nicht. Ich kenne deine Skizzen für all die Kleider, Röcke, Blusen und Mäntel. Ich weiß, was du kannst. Und dieser Halbtote mit seinem Stock-im-Arsch-Sohn, diese Vollidioten aus dem fünftausend Jahre alten Laden, der nur durch Glück den Krieg überdauert hat, die ...« Sie hatte vom Reden rote Wangen bekommen.

»Die ...?«

»Die haben deine Skizzen auch gesehen. Und was haben sie gesagt?«

Charlotte atmete durch, die Erinnerung an den Gesichtsausdruck des Alten, während er wieder und wieder die Zeichnungen studiert hatte, tat weh. Ein tiefer Schluck Sekt macht es vielleicht erträglicher. Sie schob ihr Glas Vera hin, die ihr sofort nachschenkte. »Ähm, dass sie nicht gut sind?«

»Nein!«, fuhr Vera sie plötzlich so laut und vehement an, dass Charlotte zusammenzuckte. »Sie haben nicht gesagt, dass die Skizzen nicht gut sind. Stimmt's? Was haben diese beiden Trottel gesagt?«

»Sie haben gesagt ...« Charlotte versuchte, sich daran zu erinnern. »Wir suchen wen, der ... der manierlicher ist. Manierlicher. Genau. Jemand mit einem einfacheren Geschmack.«

»Einfacherer Geschmack.« Vera lachte. »Ich hab's doch gewusst! Sie haben dir im Grunde gesagt, dass du zu gut für den schäbigen Laden bist. Du bist zu kreativ für diese beiden Ignoranten. Du hast zu viel Feuer, zu viele gute Ideen in deinem Oberstübchen, Charlotte. Dir gehört die Welt! Du solltest dir nicht wünschen, dass du alte Damen berätst, die Nullachtfünfehn-Abendkleider schick finden. Du solltest da raus!« Vera zeigte auf das kleine Fenster neben dem Külschrank. »In die Welt hinaus! Du solltest allen zeigen, was du

wirklich kannst. Du solltest nicht zwischen den Kurzwaren versauern, und du solltest auch nicht hier im Midnight verstauben. Dazu bist du zu gut. Viel zu gut.«

Charlotte spürte, wie sie angesichts der Lobeshymne errötete.

»Und diesen Ausdruck, Charlotte, als du eben hier reingekommen bist ... Den möchte ich nie wieder auf deinem Gesicht sehen«, ermahnte Vera sie streng. Mit einem Mal packte sie Charlotte am Kinn, zog sie entschlossen zu sich. Charlotte wollte protestieren, war aber zu überrumpelt. Vera zwang sie, ihr in die Augen zu sehen.

»Du musst an dich glauben. Du wirst die Welt erobern, Charlotte. Du musst es zumindest versuchen, und wenn es dir nicht gelingen sollte, dann wirst du mit Pauken und Trompeten untergehen. Aber dann hast du es immerhin versucht. Verstehst du, was ich dir sagen will?«

Als Charlotte nicht sofort antwortete, wiederholte Vera ernst: »Du musst an dich glauben. Du musst die Welt erobern. Versprich mir das.«

In Veras Augen blitzte etwas Seltsames auf. Eine Melange aus Angst und Wut, durchdrungen von einer gehörigen Mischung Wahn.

Halb überfahren, halb eingeschüchtert nickte Charlotte. So entschlossen Vera gewesen war, hatte sie doch auch etwas Düsteres gespürt. Einen dunklen Unterton, der zu sehr im Nebel lag, um ihn genau zu beschreiben. Aber da war etwas in Veras Tonfall, das sicher mit den in Stanniolpapier eingewickelten Tabletten in ihrem Kühlschrank zu tun hatte.

»Geh nach Paris«, sagte Vera schließlich.

»Du meinst, die Stadt Paris? In Frankreich?«

»Ja! Geh hinaus in die Welt!«

»Und das Midnight?«

»Das Midnight ...« Vera winkte ab, als wäre ihr Traumlokal nicht so wichtig. »Um das alte Schiff kämpfe ich schon. Hab ich doch schon immer getan. Aber dein Leben, das solltest du hier nicht verbringen.«

War das ein Abschied?

Charlotte schluckte.

Vera musste ihren überfahrenen Ausdruck bemerkt haben, denn sie drückte Charlotte noch eine Praline in die Hand und lenkte wohlwollend ein: »Überleg dir genau, was du im Leben erreichen willst. Und ich sage dir, es ist Paris. Da musst du hin, Charlottchen. In die Stadt der Mode. Das ist deine Bestimmung.« Sie schenkte noch einmal nach. »So! Und jetzt betrinken wir uns, und dann überlegst du morgen mit einem ordentlichen Kater, ob ich recht habe.«

»Ich ...«

»Keine Widerrede.« Kurzerhand drückte sie die Papirossa aus. »Sag mal, warst du letzte Woche eigentlich oben im Salon? Oder hast du die ganzen Tage nur in deiner Bude rumgehangen. Na, wart's ab. Da muss ich dir nachher was zeigen.«

### 3

Wenig später veranlasste Vera, dass ihre beiden engsten Mitarbeiter – Schnute und Anton – Charlottes Nähtisch mit der Zickzack-Maschine holten. Die beiden Männer trugen sie aus Charlottes Kammer, die direkt neben Veras Büro lag, um sie in den Saal zu bringen. Dort war mehr Platz zum Nähen. Wie eine kleine Prozession samt Reliquienschein zogen Charlotte und Vera, die mittlerweile ein schlichtes, aber atemberaubendes Kleid angezogen hatte, hinter den beiden her. Fluchend, weil ihm ständig die zu große Schiebermütze in die Augen rutschte, bugsierte der dreizehnjährige Anton den unhandlichen Nähtisch durch den Flur.

»Mach ordentlich«, ermahnte ihn Schnute, ein gedrungener Kerl mit krumm geschlagener Nase. Im Gegensatz zu Anton, der ihn um einen Kopf überragte, konnte er anpacken. Schnute war passionierter Boxer und der beste Türsteher, den das Midnight je gesehen hatte, und er war Veras loyalster Mitarbeiter. Charlotte hingegen hatte er kaum eines Blickes gewürdigt. Brummelnd hatte er ihr ein »Hallo« hingeworfen und sie wie in den vergangenen Monaten konsequent geschnitten. Ständig schien er sie zu beobachten und krittelte an ihr herum, wo es nur ging.

Weder Charlotte noch Vera war Schnutes schroffe Ablehnung entgangen. Sie sagten aber nichts dazu.

Am schweren Vorhang zum Tanzsaal kam die Prozession kurz zum Stehen. Charlotte wollte vorausseilen und den

Durchgang aufhalten, als laut kreischend drei kleine Mädchen hindurchwischten, die Fangen spielten.

»Kommt sofort her!«, rief Anton genervt und stellte den Nähtisch ab. »Ihr sollt in der Küche eure verfluchten Hausaufgaben machen! ... Margot! Heidrun! Michaela! Herkommen!« Die Mädchen, allesamt jünger als ihr Bruder, dachten gar nicht dran, auf ihn zu hören. Sie wirkten blass. Ihre Knie waren aufgeschlagen, die Haarbänder schluderig gebunden. Jetzt flitzten sie den Flur hinunter, schlugen sich lachend ab und rissen beinahe einen Wasserspender vor Veras Büro um. Die Jüngste zog quietschend vor Übermut Charlottes Tür auf. »Michaela! ... Tut mir leid«, wandte sich Anton an Vera und lief den dreien nach, um ihnen die Ohren langzuziehen.

Schnute wischte sich die Nase mit dem Handrücken ab. »Was nun?« Der Junge konnte sich unter seiner Führung eine Menge erlauben, aber offenbar war es selbst ihm zu viel. Ständig die Gören mitzubringen, weil seine Mutter als Hausmädchen Überstunden machen musste, ging allmählich zu weit.

»Ich hab dir gesagt, du sollst ein Auge drauf haben«, ermahnte Vera Schnute.

»Ich red mit ihm«, brummelte der und nahm kurzerhand den Nähtisch alleine hoch. Seine Fingerknöchel waren durch die Boxhiebe wund und aufgeplatzt. »Seine Mutter sucht 'ne neue Anstellung.«

»Mir egal«, seufzte Vera. »Kriegst du das allein die Treppe hoch?«

Als wär's eine Beleidigung, trug Schnute den Tisch durch den Vorhang und verschwand dahinter.

Charlotte und Vera folgten ihm.

Kaum durch den Vorhang und an der Garderobe vorbei, stand Charlotte im Herzen des Midnight dem Tanzsaal.

Fasziniert sah sie sich um. Der große, rechteckige Saal war kaum wiederzuerkennen. Er war ein rußiges schwarzes Loch voll dunkler Ausweglosigkeit gewesen. Doch gemeinsam hatten sie angepackt.

Charlotte atmete ein. Noch immer konnte man den Brand riechen, aber sie nahm auch einen anderen Duft wahr, und der ließ sie versonnen lächeln.

Es war der eigentümliche Geruch, der für Berlin in den wenigen Jahren nach dem Krieg so typisch geworden war und die bleierne Zeit der Zerstörung langsam verdrängte. Jetzt hatte er auch im Midnight die Schwere aus Zigarettenqualm, Tanzschweiß und Pomade, den Gestank des Feuers und alle Vergangenheit vertrieben und begann sich auszubreiten ...

Es war der Duft des Neuanfangs. Er kündete von Wiederaufbau, frischen bunten Farben und zupackender Hemdsärmeligkeit.

Irgendjemand hatte einen Volksempfänger auf ein paar Bretter gestellt, und nun wurde gehämmert, geflucht, und wilde Pläne wurden geschmiedet. In den letzten Tagen, in denen Charlotte sich ausschließlich in ihre Modeentwürfe für Strecker vertieft hatte, war erneut etwas Wundervolles entstanden. Die Bühne stand beinahe, und fast alle Wände waren gestrichen. Der Saal aus Kaiserzeiten mit seinem uralten Kronleuchter und der schweren Samtverkleidung erstrahlte mit einer angesagten Tapete. *Limone Moderna*. Die Farbe war von gelben Mustern durchzogen, frisch und jung. Genau wie die zahlreichen Trichterlampen, die die Wände säumten. Während Schnute, gefolgt von Vera, den Nähtisch zu einer Wendeltreppe in der Mitte des Raumes trug, meinte Charlotte über allem einen Hauch von Zauber flimmern zu sehen. Beim Anblick der Handwerker, die strichen, hämmerten und schraubten, nahm sie zwischen all den Leitern, Brettern und

Farbeimern den aufregenden Atem wahr, der bald Abend für Abend in der Luft schweben würde.

Charlotte spürte ein wohliges Kribbeln im Nacken und glaubte mit einem Mal, Veras sanfte Stimme zu hören, die ihr zuflüsterte:

*Pack an ... Neue Ufer warten ...*

Beinahe ehrfürchtig durchschritt sie den Saal und fieberte dem Duft entgegen, der das Midnight zum faszinierendsten Tanzlokal Berlins machen würde. Da schossen die Kinder hinter ihr durch den Vorhang. Anton eilte ihnen nach, bekam sie aber nicht zu fassen. Er schimpfte wie ein Rohrspatz, während seine Schwestern um zwei Putzer flitzten, die tapezierten. Ein bierbäuchiger Mann in Latzhose brachte letzte Elemente des Eisengeländers an der Wendeltreppe an; er wartete, bis Schnute und Vera hinaufgegangen waren, und schweißte dann weiter.

Charlotte sah die Wendeltreppe hinauf, die genau dort stand, wo sie letzten Sommer ihren wunderbaren Baum errichtet hatte. Nach langen Überlegungen hatte sie beim Umbau des Midnight ein wahres Wunder geschaffen: eine riesige Eiche aus Pappmaschee, in deren Stamm die Bar integriert gewesen war. Ihre dicken Äste hatten sich über den Sitzbereich und die ganze Tanzfläche samt Bühne erstreckt. Hunderte von Lampions hatten an dem künstlichen Baum gehangen, sodass es im Midnight wie im Märchen geleuchtet hatte. Jeder Tanz war ein Reigen auf einer sommerlichen Wiese am Abend gewesen. Sie würde ihn noch einmal aufbauen, und diesmal sollte eine Treppe sich nahtlos und elegant in seinen Stamm einfügen.

Charlotte konnte sich gut ausmalen, wie das mit Girlanden und Lichtern behangene Wahrzeichen den Tanzklub erneut zu einem echten Hingucker machte.

Das Lachen der Kinder riss sie aus ihren Gedanken. Charlotte sah den drei Mädchen zu, die Anton ärgerten. Ihre Röcke – allesamt viel zu dünn und kurz für die winterlichen Temperaturen – waren zerknittert und machten, genau wie ihre Blusen, einen schlechten Eindruck. Irgendwer hatte ihnen die Haare gekämmt, aber die Bänder der drei waren reichlich schief festgesteckt. Trotz ihres armseligen Äußeren lachten die Mädchen, während sie Anton zum Narren hielten.

Etwas wehmütig musste Charlotte an ihre eigene Kindheit denken, die sehr viel unangenehmer verlaufen war. Mit zwei anderen Waisen, Lutz und Hagen, hatte sie nach dem gewaltsamen Tod ihrer Mutter in den Berliner Ruinen monatelang ums Überleben gekämpft, während des Krieges und auch später, als die Alliierten erbittert Straßenzug um Straßenzug eingenommen hatten. Der Zweite Weltkrieg tobte noch in Asien, und sie stahl Essen, baute sich mit Lutz und Hagen ein Zelt aus Planen und hoffte, der Winter würde nicht zu früh einsetzen.

Dann war sie von ihrem Onkel Theo und dessen Frau aufgenommen worden. Der Gedanke an den Onkel ließ Charlotte erschauern. Auch bei ihm und Tante Hannelore hatte sie keine gute Zeit gehabt.

Etwas fiel krachend um, und Charlotte zuckte zusammen. Sie fuhr herum und entdeckte das älteste Mädchen in einem Haufen aus umgestürzten Brettern. Anscheinend hatte es sich nichts getan. Verärgert zerrte Anton es auf die Beine.

»Kommst du?«, drang Veras Ruf von der Treppe zu ihr. Charlotte ging hinüber und spähte die Stufen hinauf. Dort oben, in weißes Mittagslicht getaucht, entstand ein zweiter Saal. Durch ein paar ausgebuffte Schachzüge mit dem Bauamt war es Vera geglückt, endlich das gesamte Haus zu kaufen. Weil die Flammen und das Löschwasser viel von der hundert

Jahre alten Bausubstanz vernichtet hatten, hatte auch die Decke neu eingezogen werden müssen. Dabei war Vera auf die Idee gekommen, den Baum einfach für eine Wendeltreppe zu nutzen.

Anton nahm die Jüngste auf seine Schultern und die anderen zwei, die nun endlich Ruhe gaben, bei der Hand. »Ich bring sie zurück«, sagte er zu Charlotte, die ihm zunickte und dann erwartungsvoll die Treppe hinaufging.

»Das is' sooo langweilig in der Küche«, protestierte die Lütte und rieb ihre Nase an Antons.

»Ich weiß, Michaela. Ich hol euch was zum Malen«, hörte Charlotte ihn noch sagen, dann nahm sie die oberste Stufe und betrat den neuen Saal.

## 4

»Schuhe aus!«, ermahnte Vera Charlotte, die wie angewurzelt stehen blieb. Als sie ihre ausgetretenen Connies tatsächlich ausziehen wollte, winkte Vera lachend ab. »War ein Witz. Komm, sieh's dir an!« Sie ging hinüber zur Bar und strahlte dabei in ihrem orangefarbenen Kleid wie die vielbesungene Sonne über Capri.

Vorsichtig trat Charlotte auf den schweren roten Teppich, der jedes Geräusch angenehm dämpfte, und sah sich um. Es raubte ihr den Atem, wie sich der Saal in den letzten Wochen verändert hatte. Sie hatte Lieferanten und Handwerker kommen und gehen gesehen, aber nicht geahnt, was sie geschaffen hatten.

Eine blitzblanke weiße Bar, die im Licht dreier goldener Kronleuchter erstrahlte, zog sich die gesamte Seite des Salons entlang. Die Wände waren mit Goldmustern bemalt worden, schlanken Baumstrukturen, die dem Salon zusammen mit dem roten Teppich eine überaus edle Note gaben.

Beinahe ehrfurchtsvoll trat Charlotte an die Bar und ließ die Finger über das glatte Holz gleiten. »Klavierlack?«, fragte sie, und Vera nickte.

»Für unsere Gäste nur das Beste. Das war genial, Charlotte, die Bar so streng geschwungen zu bauen, wie ... Wie hast du noch mal gesagt?«

»Wie ein amerikanischer Straßenkreuzer?«

»Wie ein wunderbarer Amischlitten. Genau.« Vera nahm